

NZZ am Sonntag
20. August 2006

Lehrer sollte man fördern und fordern, nicht abkanzeln

Jeden Tag verrichten Tausende von Erziehern pädagogische und gesellschaftliche Kärnerarbeit - und werden dennoch eher gescholten als gelobt, schreibt Felix E. Müller

Mit einer Lehrerschelte hat sich in diesen Tagen der frischgebackene Schulvorstand der Stadt Zürich öffentlich zu profilieren versucht. Die Lehrer seien «zum Teil träge» und «wahnsinnig defensiv», meinte Gerold Lauber und forderte von seinen Untergebenen «weniger jammernde Töne» und eine «offenere Haltung für Neuerungen».

Laubers bildungspolitische Auslassungen stehen allerdings in einer Tradition, hat doch schon einer seiner Amtsvorgänger zehn Prozent der Lehrer als «faule Eier» bezeichnet. Das mag man als Binsenwahrheit rechtfertigen, die für alle Berufe zutrifft - also nicht zuletzt auch für Politiker. Nur wirken sich in einer individuellen Biografie schlechte Lehrer negativer aus als schlechte Politiker. Deshalb muss eine Gesellschaft alle Anstrengungen darauf ausrichten, dass unsere Kinder von möglichst guten und motivierten Lehrpersonen unterrichtet werden.

Politiker, die mit pauschalen Abqualifizierungen glauben, die Leistungen der Lehrer zu verbessern und so das Bildungsniveau anzuheben, befinden sich jedoch auf dem Holzweg, weil diese Methode sicher die Kooperationsbereitschaft der Schlüsselpersonen im Bildungssystem nicht fördert. Und wenn der Zürcher Schulvorstand meint, eine offenere Haltung für Neuerungen annehmen zu müssen, verkennt er, in welchem Ausmass sich die Lehrer in der Schweiz in den letzten Jahren bereits Neuerungen gestellt haben. Unmittelbar betroffen waren und sind sie von den gesellschaftlichen Änderungen; wachsende Ausländerzahlen an den Schulen, Drogen, zunehmende Gewalt, steigende Scheidungsraten, Aufbau von Tagesschulen, ausgedehnte Mitsprachemöglichkeiten der Eltern - dies sind einige der Bereiche, mit denen sich die Schulen seit einiger Zeit befassen mussten.

Dazu gesellen sich die pädagogischen Reformen im engeren Sinn. Der Buschorsche Reform-Tsunami, dessen Sekundärwellen praktisch die gesamte Schweiz erreichten, schüttelte das Schulwesen gründlich durch und brachte unter anderem einen früheren Fremdsprachenunterricht, die Einführung einer zweiten Fremdsprache in der Volksschule, Evaluationen und neue Führungsstrukturen in die Schulhäuser. Zu all dem gesellte sich noch ein starker Spardruck, was etwa zu grösseren Klassen geführt hat.

Angesichts dieser Anpassungsleistung wird man im Ernst nicht behaupten können, viele Lehrer seien «träge» und «wahnsinnig defensiv». Sie verrichten im Gegenteil jeden Tag allein vor ihren Klassen die gesellschaftliche und pädagogische Kärnerarbeit, die mit dazu beiträgt, der Schweiz die besorgniserregenden Verhältnisse zu ersparen, wie sie das gegenwärtige deutsche Schulwesen auszeichnen.

Der Zufall wollte es, dass fast gleichzeitig mit Laubers Auftritt neue Zahlen zum zunehmenden Lehrermangel in der Schweiz publik wurden. Vor allem im Bereich der Naturwissenschaften und der Mathematik ist es heute auf den höheren Schulstufen schwierig, Lehrer zu finden. Und die Perspektiven für die übrigen Fächer und für die Volksschule sind ungünstig. Natürlich wirkt sich hier die gute Konjunkturlage aus, die jetzt auch in der Wirtschaft zu personellen Engpässen führt. Gerade wenn sich der Kampf um qualifizierte Arbeitskräfte verschärft, hat eine sinkende Attraktivität des Pädagogenstands zusätzlich negative Folgen auf dem Stellenmarkt.

Es ist nicht anzunehmen, dass pauschales Lehrer-Bashing diese Situation verbessern kann - im Gegenteil. Verstärkt wird damit höchstens ein Trend, der seit längerem anhält: eine schleichende gesellschaftliche Abwertung dieses Berufs. Auffällig ist das sinkende Interesse der Männer an dieser Tätigkeit - ein Trend, der sich jetzt auch an den Mittelschulen beobachten lässt. In dieser Hinsicht verläuft die Entwicklung bei Lehrern und Ärzten parallel.

Ein Indiz sind auch die Saläre. Wer die Entwicklung der Löhne in den letzten fünfzehn Jahren studiert, stellt fest, dass die Lehrer im Vergleich zum Durchschnitt der Bevölkerung zu den Verlierern gehören. Der früher automatisch gewährte Stufenanstieg, der zu teilweise sehr guten Löhnen geführt hat, ist in den meisten Kantonen seit den frühen neunziger Jahren ausser Kraft gesetzt. Zudem liegen die Anfangslöhne meist tiefer als damals, was zu sinkenden Durchschnittslöhnen führt. Gerade bei den Naturwissenschaften sind diese Einstiegsgehälter (im Kanton Bern für einen Mathematiklehrer in der Oberstufe gut 6000 Franken) nicht mehr konkurrenzfähig; dies ist einer der Gründe für den wachsenden Lehrermangel.

Wenn Politiker gern die Bildung als wichtigstes Kapital der Schweiz beschwören und wenn die Ergebnisse der Pisa-Studien sie jeweils zu öffentlichen Händeringen veranlassen, dann sollten sie den Lehrern primär Sorge tragen, weil diese für die gesellschaftliche und ökonomische Zukunft dieses Landes entscheidend sind.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZGlobal unter: <http://www.nzz.ch/global>

NZZ Online: <http://www.nzz.ch>

Copyright (c) Neue Zürcher Zeitung AG
